

»Der Streit ist der Vater aller Dinge«

Heraklit, altgriechischer Philosoph





Brücken bauen

Liebe Leserinnen und Leser,

die Streitkultur in einer Gesellschaft oder Gemeinschaft ist ein entscheidender Faktor für deren Zusammenhalt und Fortschritt. Eine gesunde Streitkultur zeichnet sich durch Respekt, Offenheit und die Bereitschaft aus, unterschiedliche Standpunkte zu hören und zu verstehen. Leider erleben wir oft, dass Diskussionen weniger vom Austausch von Argumenten geprägt sind, sondern vielmehr von persönlichen Angriffen, Vorurteilen und einer Polarisierung, die den Dialog erschwert.

Eine gute Streitkultur sollte darauf abzielen, Brücken zu bauen, anstatt Gräben zu vertiefen. Es geht nicht darum, immer einer Meinung zu sein, sondern darum, Differenzen konstruktiv zu nutzen, um gemeinsam Lösungen zu finden. Dafür ist Empathie ebenso wichtig wie die Fähigkeit, zuzuhören und sich selbst zu hinterfragen. Nur so können wir verhindern, dass Diskussionen in Sackgassen enden oder in Feindseligkeit umschlagen.

In einer Zeit, in der soziale Medien und digitale Kommunikation oft zu Vereinfachungen und Polarisierung beitragen, ist es umso wichtiger, eine Streitkultur zu fördern, die auf gegenseitigem Respekt und der Suche nach gemeinsamen Werten basiert. Denn nur durch einen fairen und offenen Austausch können wir als Gesellschaft wachsen und die komplexen Herausforderungen unserer Zeit bewältigen.

Ihr Jörg Rommelfanger
Herausgeber

INHALT

Wortgefecht zwischen Luther und Eck

Leipzig als Reformationsstadt – diesen Ruf manifestierte vor allem die »Leipziger Disputation« von 1519.

Seite 6

Das Verständnis füreinander ist die Basis

In der heutigen komplexen Welt sind Konflikte in allen Lebensbereichen nahezu unvermeidlich.

Seite 8

Es gibt nichts Besseres als Demokratie

Doch ohne Anstrengung, ohne Ausgleich und vor allem ohne Streit ist sie nicht zu haben.

Seite 13

Nicht ärgern – sondern debattieren!

Ist es fatal, oft zu streiten? Keineswegs, findet Eliza Diekmann, Bürgermeisterin im westfälischen Coesfeld.

Seite 16

Jede Liebe muss mal kalt duschen

Bei keinem Paar geht es nur harmonisch zu. Muss auch gar nicht – wenn man weiß, worauf es beim Streiten ankommt.

Seite 18

Dicke Luft in der Familie

Erziehung ist unter anderem das Ringen um Regeln und Grenzen. Wenn es dabei zu Streit kommt, geht es darum, sich gegenseitig zu respektieren.

Seite 22

Nachbar, ärgere dich nicht!

Musik zu laut, Auto falsch geparkt, Müll nicht ordentlich getrennt: Unter Nachbarn können schon Kleinigkeiten für Streit sorgen. Bevor diese vollends eskalieren, kann eine Mediation helfen.

Seite 27

Warum Konflikte im Unternehmen wichtig sind

Erfolgreiche Unternehmen brauchen eine funktionierende Streitkultur, denn eine konstruktive Kommunikation führt zu besseren Ergebnissen.

Seite 31

Streiten ohne sich zu hassen

Gerade in den sozialen Netzwerken verstärkt sich die Tendenz, andere Meinungen noch nicht einmal anzuhören.

Seite 34

Das ist Realität!

Wo Konflikt ist, ist Unterhaltung. Aus Streit, Eifersucht und Rachegehlüsten produziert das Reality-Fernsehen in hoher Schlagzahl ein Format nach dem anderen.

Seite 38

Projekte und Initiativen mit Vorbildcharakter

Der Deutsche Nachbarschaftspreis wird an Bündnisse verliehen, die einen aktiven Beitrag für eine lebendige Nachbarschaft leisten und das solidarische Miteinander stärken.

Seite 41

Schnüffeln und büffeln

Schulhunde sind in Deutschland noch immer eine Seltenheit. Dabei können sie Ängste abbauen und gute Laune verbreiten. So wie der Golden Retriever Willi.

Seite 46

Raus mit der Sprache

In England wurde in Debattierclubs trainiert, dass erst ein konstruktiver Dialog ein respektvolles Zusammenleben ermöglicht.

Seite 50

IMPRESSUM

Herausgeber

Trägerwerk Soziale Dienste in Sachsen-Anhalt GmbH
Merseburger Str. 237 | 06130 Halle (Saale)
vertreten durch Geschäftsführer Jörg Rommelfanger

Erscheinungsweise

»Flechtwerk« erscheint viermal im Jahr:
März, Juni, September, Dezember

Chefredakteur (v. i. S. d. P.)

Dipl. sc. pol. Klaus Gertoberens c/o Trägerwerk
Soziale Dienste in Sachsen-Anhalt GmbH
redaktion@flechtwerk-sozial.de

Fotos

Wir haben uns bemüht, sämtliche Inhaber der
Bildrechte zu ermitteln. Sollte »Flechtwerk«

dennoch nachgewiesen werden, dass eine Rechts-
inhaberschaft besteht, entrichten wir das branchen-
übliche Honorar nachträglich.

Titelfoto: Wavebreakmedia – elements.envato.com
Alle nicht gekennzeichneten Fotos: Steffen Giersch

Layout, Satz

Ö GRAFIK agentur für marketing und design
Tauscherstr. 44 | 01277 Dresden

Druck

Druckerei Thieme Meißen GmbH
Zaschendorfer Str. 91 | 01662 Meißen

Verlag

Bertuch Verlag GmbH
Schwanseestr. 101 | 99427 Weimar

Die Redaktion übernimmt keine Haftung für
unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und
Illustrationen.

»Flechtwerk« kann als Einzelheft oder Jahresabo
über www.flechtwerk-sozial.de und www.bertuch-verlag.com zum Preis von 6,80 €/Ausgabe bzw.
22,50 €/Jahresabo (zzgl. Porto) bestellt werden.

Die mit Namen gekennzeichneten Beiträge geben
nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers bzw.
der Redaktion wieder. Für die Richtigkeit von An-
gaben, Daten, Behauptungen etc. in den Beiträgen
können der Herausgeber bzw. die Redaktion keine
Verantwortung übernehmen.

ISSN 2367-2234

Zeit für eine neue Streitkultur



Aufeinander zugehen statt aufeinander losgehen

Von Klaus Gertoberens

Es ist Anfang April 2023, als Bundesgesundheitsminister Karl Lauterbach die Corona-Pandemie offiziell für beendet erklärt. Heute ist die Pandemie aus dem Bewusstsein der meisten Menschen verschwunden. Doch eines hat die Coronazeit zu tage befördert, was noch lange nachwirkt: die offensichtliche Unfähigkeit vieler Menschen, Debatten zu führen. Klar, die Pandemie wird – berechtigt oder unberechtigt – für so viele Probleme verantwortlich gemacht, dennoch hat wohl kaum ein Thema so polarisiert. Die Frage nach der Impfpflicht hat nicht nur für Diskussionen gesorgt, sondern bisweilen Freundschaften beendet oder Familien entzweit. Die Pandemie hat gezeigt, wie schwer es ist, in einer komplexen Krise einen gemeinsamen Diskurs zu führen.

Und es scheint, dass das seither bei vielen anderen Themen weitergeht. Nazi, Gutmensch, Klimaleugner, Ökofaschist, Querdenker oder Corona-Diktator sind da nur einige extreme Schlagwörter. Streit ist

ein Wesensmerkmal der Demokratie. Dazu gehört auch, für seine eigenen Interessen zu kämpfen. Bedrohungen, Beschimpfungen und Falschnachrichten sind keine Mittel einer fairen Auseinandersetzung. Wir brauchen eine neue politische Streitkultur.

Indem wir respektvoll miteinander umgehen, erneuern und stärken wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt, gerade in diesen Zeiten. einer Gesellschaft, die sich immer stärker ausdifferenziert und durch Zuzug von Menschen anderer religiöser und kultureller Hintergründe immer facettenreicher wird, steigt auch die Notwendigkeit, sich mit anderen Sichtweisen und Überzeugungen auseinander zu setzen. Besonders in den sozialen Medien verleitet die (scheinbare) Anonymität dazu, auch die letzten Schranken fallen zu lassen. Zuhören, verstehen wollen und Respekt gegenüber dem Gesprächspartner werden bedeutungsloser. Den »Krakeelern« mit der lautesten Stimme wird das Debattierfeld überlassen. Im Netz kursieren und entstehen Verschwörungstheorien, Hasskommentare oder Fake News. Dass häufig dahinter ein Algorithmus steckt, was

genau Usern beispielsweise in den sozialen Medien ausgespielt wird, wissen nicht alle. Umso wichtiger wäre es, Jugendliche in einer Art Internetkompetenz zu schulen – und ihre Debattierfähigkeit zu stärken. Streiten können ist eine Kompetenz. Darin liegt eine didaktisch sinnvolle, emanzipatorische Kraft, die man sich ebenso aneignen sollte wie Lesen oder Schreiben.

Im Lager der Politikverdrossenen hat sich eine Streit-Müdigkeit breitgemacht. In einigen Teilen der (Medien-)Öffentlichkeit wird Streit als etwas Schlechtes, als etwas Falsches verstanden. Wer sich streitet, weiß nicht, wo es langgeht. Dabei geht es um genau das: um das gemeinsame Suchen und Finden von Lösungen. Um das Werben für die eigene Sache, nicht um das Vorgeben. Es geht um das Stärken und Entkräften von Argumenten, um das Bilden von Mehrheiten. Von Mehrheiten, die entscheiden. Von Mehrheiten, die Minderheiten dabei nicht übergehen. Das ist Demokratie: ein gesunder Streit, ein Streit mit Kultur. Eben Streitkultur.



Klaus Gertoberens (*1951) ist Chefredakteur von Flechtwerk. Der diplomierte Betriebswirt und Politologe hat sich nach

dreißig Jahren Tagesjournalismus in leitenden Funktionen wieder aufs »Lokale« besonnen. Als gebürtiger Rheinländer hatte er

Anfang der 80er-Jahre mitgeholfen, eine Lokalredaktion im Münchner Umland aufzubauen. Diese kommunalen Erfah-

rungen hatten ihn derart fasziniert, dass er sich in seiner Diplomarbeit mit den Möglichkeiten auseinandersetzte, wie dem

Bürgerwillen in den Gemeinden mit Mitteln der direkten Demokratie stärker Geltung verschafft werden könnte.



Das Verständnis füreinander ist die Basis

In der heutigen komplexen Welt sind Konflikte in allen Lebensbereichen nahezu unvermeidlich.

Von Jörg Phil Friedrich

Am Streit führt kein Weg vorbei, weder im Politischen noch im Privaten. Missverständnisse sind oft vorprogrammiert. Das liegt daran, dass im Streit nicht nur Argumente zählen: Die Beteiligten müssen das Gefühl haben, emotional wahrgenommen zu werden.

Es wird viel gestritten, Meinungen prallen aufeinander, in der politischen Debatte in den Talkshows und in der Familie genauso wie im Alltag. Wir streiten über unsere Ansichten zur Pandemieaufarbeitung, zum Krieg in der Ukraine, aber auch darüber, wo und wie wir im Alltag leben wollen, letztlich auch über Freunde, die wir treffen und Verwandte, die wir meiden wollen.

Man hört oft, dass der Meinungsstreit sachlicher werden müsse, dass Fakten und logische Argumentation dazu führen könnten, den Streit weniger heftig und unversöhnlich zu machen. Bloße Meinungen – so meint man – seien sozusagen die kleinen schmutzigen Geschwister des Wissens, und es käme darauf an, das Wissen an die Stelle der Meinungen zu setzen, dann würde es keinen Grund mehr zum Streiten geben.

Aber das verkennt den Charakter der Meinungen, über die wir streiten müssen: Meinungen sind keine unsicheren Überzeugungen von Tatsachen. Vom Wissen unterscheidet sie, dass sie immer Hoffnungen und Ängste, Sorgen und Erwartungen enthalten. Sie sagen etwas darüber, wie das Leben sein sollte, um für mich oder dich lebenswert zu sein.

Deshalb ist einer Meinung nicht mit bloßen Fakten beizukommen. Die simplen Fakten sind oft unstrittig, etwa, dass die letzten Jahre weltweit heißer waren als die vor ein paar Jahrzehnten oder dass die NATO sich in den letzten Jahren nach Osteuropa erweitert hat. Strittig ist, wie die Fakten zu einem Weltbild werden und was aus ihnen folgen sollte, wie sie zu bewerten sind. Und diese Fragen können nicht durch Tatsachen und formale Logik entschieden werden.

Ist der Meinungsstreit deshalb müßig? Keineswegs. Wir müssen aber zu einer neuen Logik des Streitens finden, wir müssen versuchen, Meinungen nicht als Denunziation oder als Mittel des Machtkampfes zu deuten, sondern als ehrlichen Versuch, Sorgen, Ängste und Unzufrieden-

heit mit den bestehenden Verhältnissen auszudrücken.

Vorwürfe wie »Putin-Versteher«, »Corona-Leugner«, »Schlaf-Schaf« oder »regierungsgläubig« zu sein, sind weniger Angriffe auf den Anderen, als vielmehr hilflose Versuche, die eigenen Sorgen über das Geschehen zu formulieren.

Widersprüchlichkeiten in Meinungen müssen nicht kalt analysiert, sondern als Hinweise auf Widersprüche zwischen erhofftem Ideal und realem Weltbild verstanden werden. Jemand kann der Meinung sein, dass Politikern nicht zu trauen ist, und dennoch eine einzelne Politikerin hoch schätzen. Das klingt wie ein Widerspruch, sagt aber vor allem: »Ich misstrau diesen Leuten, aber ich halte es für möglich und hoffe eigentlich, dass sie auch ehrlich und klug agieren können.«

Da die Meinungen, über die wir streiten, oft mit dem verbunden sind, was uns wichtig, lieb und teuer ist, verteidigen wir sie und geben sie nicht einfach auf. Das zu akzeptieren, ist der erste Schritt für einen guten Streit. Meinungen werden nicht einfach abgeworfen und durch andere ersetzt, sie werden vielleicht erschüttert, fragwürdig, und irgendwann ändert man selbst vielleicht die eigene Meinung.

Voraussetzung für einen gelungenen Meinungsstreit, der die Beteiligten ins Nachdenken bringt, ist die Bereitschaft, Meinungen zu begründen – sowohl hinsichtlich der Fakten, als auch hinsichtlich der Sorgen oder Hoffnungen, die man damit verbindet. Nicht jede Begründung wird für den anderen nachvollziehbar sein, aber mit jeder neuen Erklärung wächst Verständnis.

Verständnis füreinander zu bekommen, ist das eigentliche Ziel eines guten Streits – denn das ändert zwar nicht die Meinungen, aber es schließt die Risse, die das soziale Band zu zerreißen drohen.



Jörg Phil Friedrich (*1965) ist Philosoph und Publizist. Er studierte Physik, Meteorologie und später Philo-

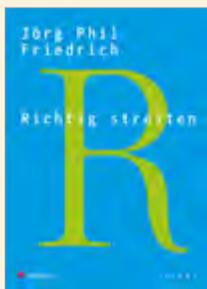
sophie und schreibt über Fragen aus Wissenschaft, Religion und Politik. Er ist zudem Mitbegründer eines Softwarehauses, für das er bis heute tätig ist. Regelmäßig schreibt er für verschiedene Medien zu Fragen der praktischen Philosophie.



Julia Reuschenbach/
Korbinian Frenzel,
Defekte Debatten.
Warum wir als
Gesellschaft besser
streiten müssen,
Suhrkamp Nova,
2024, 20 EUR



Svenja Flaßpöhler,
Streiten, Hanser,
2024, 20 EUR



Jörg Phil Friedrich,
Richtig streiten,
Claudius Verlag,
2024, 20 EUR

Wie geht gutes Streiten?

Der aller kleinste Regelsatz ist ein Dreisatz, wo man im ersten Schritt kurz wiederholt, wie man die andere Person verstanden hat, im zweiten Schritt sich überlegt, was man dem Standpunkt abgewinnen kann. Im dritten Schritt formuliert man dann seine Kritik.

Wenn man wiederholt, was man verstanden hat, vermeidet man sogenannte Strohmann-Argumente. Das sind Argumente, die sich gegen etwas richten, was die andere Person gar nicht wirklich gesagt hat. Also beispielsweise sagt jemand: »Wir sollten mehr Geld für Rüstung ausgeben.« Und dann sagt jemand anderes: »Wenn wir jetzt einen Großteil unseres Etats für Rüstung ausgeben, dann ...«. Das hat die Person aber gar nicht gesagt, dass wir ein Großteil des Etats für Rüstung ausgeben sollen. Das passiert permanent so.

Damit stellt man sicher, dass man wirklich verstanden hat, was die andere Person gesagt hat. Man klärt damit, bis wohin sind wir denn einer Meinung? Und wo genau liegt eigentlich unser Dissens? Das ist wahnsinnig produktiv.

Quelle: Forum für Streitkultur. Das Forum wurde 2017 in Berlin gegründet und arbeitet seitdem an einer konstruktiven Vision demokratischer Streitkultur sowie an ihrer theoretischen Erforschung und praktischen Umsetzung durch Training und Beratung sowie Öffentlichkeitsarbeit.

www.forum-streitkultur.de



Foto: MarekPhotoDesign.com - stock.adobe.com

Respektvoller Umgang



Foto: Rawpixel – elements.envato.com

Von Frank Hartung

Streitkultur bezieht sich auf die Art und Weise, wie Menschen miteinander streiten. Es geht dabei um die Fähigkeit, Konflikte konstruktiv und respektvoll zu lösen, anstatt sie zu eskalieren oder zu vermeiden.

Eine gute Streitkultur ist für das Zusammenleben in einer Gesellschaft von großer Bedeutung. Konflikte sind unvermeidlich und können in verschiedenen Situationen auftreten, sei es in der Familie, am Arbeitsplatz oder in der Politik. Eine schlechte Streitkultur kann zu Spannungen, Missverständnissen und sogar zu Gewalt führen.

Eine gute Streitkultur zeichnet sich durch bestimmte Merkmale aus:

□ Offene und ehrliche Kommunikation

Es ist wichtig, seine Gedanken und Gefühle klar auszudrücken und zuzuhören, was die andere Person zu sagen hat.

□ Respekt

Es bedeutet, die Meinung und Gefühle der anderen Person anzuerkennen und zu respektieren.

□ Kompromissbereitschaft

Es geht darum, gemeinsam nach einer Lösung zu suchen, die für beide Seiten akzeptabel ist.

□ Emotionskontrolle

Konflikte können Emotionen hervorrufen, die es schwierig machen können, rational zu bleiben. Dies erfordert die Fähigkeit, seine Emotionen unter Kontrolle zu halten.

□ Konfliktlösungsfähigkeiten

Das bedeutet, dass man in der Lage ist, die Bedürfnisse und Interessen beider Seiten zu berücksichtigen und nach einer Win-Win-Lösung zu suchen.

// Frank Hartung ist Mediator in Dessau-Roßlau

Zeit für eine neue Streitkultur

Die Gesellschaft ist polarisiert wie kaum je zuvor

Von Max Fallert

Laut der aktuellen Mitte-Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung meiden 28 Prozent der Deutschen politische Diskussionen, mit der Begründung: Gibt ja eh nur Streit. Svenja Flaßpöhler ist Chefredakteurin des Philosophie-Magazins, gilt als streitlustige Person und hat vor ein paar Monaten ein Buch übers Streiten veröffentlicht: »Wir leben in einer sehr befriedeten Gesellschaft mit hohen Idealen: Wir wollen uns alle irgendwie verstehen und wir wollen uns einig werden. Aber wir sehen an der gegenwärtigen politischen Lage, dass das in der Regel gar nicht der Fall ist«.

Die gesellschaftlichen und politischen Großkrisen unserer Zeit – Kriege, Klima, Migration und die Nachwehen von Corona – ließen sich anders als in der heftigen Auseinandersetzung gar nicht lösen, ist die Philosophin überzeugt: »Ein Weg wäre, die Unversöhnlichkeit und das Nicht-Übereinkommen wieder viel positiver zu bewerten, also wegzukommen von dieser Idee eines Konsenses, in dem sich irgendwie alle treffen müssen. Das bildet die soziale Wirklichkeit nicht ab«.

Die Philosophin beobachtet, wie Beziehungen, Bündnisse und Freundschaften an den großen politischen Fragen scheitern: »Ein Grund dafür ist, dass man denkt: wenn wir keinen Konsens haben in diesen Fragen, dann können wir nicht mehr befreundet sein. Und dann können wir auch keine politische Gemeinschaft mehr bilden«, das sei ein Irrtum, folgert Flaßpöhler.

Wenn der Konsens nicht mehr als Ziel angestrebt werde, sei der Lösungsraum für Konflikte viel größer. Die Demokratie müsse



ein breites Feld an Ansichten, Meinungen und Zumutungen zu lassen. Aber: Wir müssten unsere politischen Kontrahenten als Gegner und nicht als Feinde sehen: Mit Gegnern messen wir uns wie auf dem Sportplatz nach Regeln, Feinde wollen wir zerstören.

David Lanius forscht am DebateLab des Karlsruher Instituts für Technologie zur Streitkultur: »Ich glaube, der Zeitgeist ist: Es steht ganz schlecht um die Streitkultur und wir haben ein ganz großes Problem.« Für diese Bewertung gebe es triftige Gründe, so der Forscher: Unser mediales Umfeld ist nicht auf einen Austausch von Argumenten mit dem Ziel der Verständigung ausgerichtet, sondern auf Empörung, Krawall und Zuspitzung.

Negative Meinungen und Meldungen werden viel häufiger geteilt als positive Nachrichten – das zeigen zahlreiche Studien aus der jüngeren Vergangenheit. Wer die größte negative Zuspitzung bietet, fällt auf und bindet Aufmerksamkeit: »Und das sehen wir ja bei populistischen Parteien, aber auch bei demokratischen Akteuren, die sich dem Druck ausgesetzt sehen, diesen Mechanismen zu folgen und ihre Rhetorik anzupassen«.

// Max Fallert ist Redakteur bei MDR Wissen.

